



Abb. linke Seite: Beladen der Fahrzeug mit Feldpost in Hamburg, Winter 1939

Abb. unten: Frauen beim Bündeln von Feldpostbriefen in Hamburg, 1939

kann man heute davon ausgehen, dass während des Zweiten Weltkriegs etwa 30 bis 40 Milliarden Sendungen mit der Aufschrift „Feldpost“ befördert wurden. Das Feldpost-Archiv am Museum für Kommunikation Berlin hat eine der wichtigsten und umfangreichsten Sammlungen der Bundesrepublik, die der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung steht. Es werden nicht nur private Kommunikationsdokumente sachgerecht aufbewahrt, zu jedem Schreiber (und zum Teil auch zu den Empfängern) werden weitere Informationen gesammelt, die für die Auswertung wichtig sind. Nicht nur Einsatzorte und Herkunft sind verzeichnet, sondern auch persönliche Daten wie Geburtsjahr, Konfession oder Dienstgrad. Damit sind grundsätzlich biografische Zugänge möglich und es öffnen sich vielfältige Fragestellungen. Reichhaltiges und vielfältiges Material der Forschung bereitzustellen, ist das langfristige Ziel und bildet die Grundlage für die Sammelstrategie des Feldpostarchivs Berlin. Alle Teilstreitkräfte und alle an Kriegshandlungen beteiligten Organisationen sollten im Archiv vertreten sein. Auf der anderen Seite müssen auch unterschiedliche demografische Merkmale repräsentiert sein: von hohen und niederen Dienstgraden über die verschiedenen Jahrgänge bis zu unterschiedlichen Bildungsschichten, sowie regionale, politische oder konfessionelle Hintergründe. Seit dem 1. September diesen Jahres stellt das Berliner Museum rund 1200 Feldpostbriefe aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs für Forschungs- und Recherchezwecke online zur Verfügung (www.museumsstiftung.de/feldpost).

QUOD NON EST IN ACTIS, NON EST IN MUNDO

Das Feldpostarchiv in Berlin

Clemens Schwender
und Jens Ebert

Das Gemeinschaftsprojekt Feldpost-Archiv Berlin ist eine Zusammenarbeit des Museums für Kommunikation Berlin, das für die Archivierung zuständig ist, und einer Gruppe aus Beratern, bestehend aus Historikern, Medien- und Kommunikationsexperten, die die wissenschaftliche, pädagogische und kulturelle Nutzung der Archivalien unterstützen. Erstmals werden hier Selbstzeugnisse aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs systematisch gesammelt und für eine wissenschaftliche Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Basierend auf Schätzungen von noch erhaltenen Abrechnungen zwischen der Wehrmacht und der Reichspost



Was nicht in den Akten ist, ist nicht in der Welt. Die Sensibilisierung für diese Frage nach dem Individuum gehört zum Repertoire einer Geschichtswissenschaft, die auf der Suche nach Wirklichkeit präzisere Antworten finden will. In diesem Zusammenhang waren Privatkorrespondenzen historisch bedeutsamer Persönlichkeiten schon immer ein beliebtes Objekt der Forschung. Ungewöhnlich ist die Tatsache, dass in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg eine der wertvollsten Quellen für die Innenansicht eines Systems spät von vielen Wissenschaftsdisziplinen in ihrem Wert erkannt wurde: Kriegs- oder Feldpostbriefe. Soldaten schreiben an ihre Angehörigen – Angehörige schreiben an die Soldaten im Feld. Nicht nur die moderne Geschichtsschreibung stimmt eine andere Tonlage an und sieht sich im Einklang mit Bertolt Brechts berühmtem Gedicht *Fragen eines lesenden Arbeiters*, wo es heißt:

Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte
 Untergegangen war. Weinte sonst niemand?
 Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer
 Siegte außer ihm?

Soldaten beim Umladen in einer provisorischen Feldpostpäckchenstelle in einem Berliner Gartenlokal (Pressebild des Reichspostministeriums, Dezember 1939)



*Mein liebes Frauchen,
 ich bin gerade von einem herrlichen
 Sonntagsritt zurück. Ich habe
 auch gut gegessen und möchte
 mich nun etwas mit Dir unterhalten.
 Heute hatten wir einen herrlichen
 Sonntag. So ein Wetter hatten
 wir lange nicht. Sind auch den
 ganzen Tag draußen gewesen.
 25 Kilometer sind wir geritten bis
 Idar Oberstein. Einfach wunderbar.
 Und was hast Du gemacht?
 Wäre das nicht ein ideales Wetter
 für unsere Verlobung gewesen? Ja,
 eigentlich wie ich mir das dachte,
 wäre ich jetzt bei Dir. Na ja, es
 gibt noch mehr schöne Tage. Hast
 Du etwas dagegen, wenn wir nach
 der Verlobung auch gleich aufs
 Standesamt gehen? Bitte kein Wort
 verlauten lassen, das machen wir
 ganz für uns ab. Wenn ich bei Dir
 bin unterhalten wir uns mal darüber.
 Es ist nämlich noch ein schönes
 Stückchen Geld was ich dann
 mehr bekomme. Wenn dann der
 Krieg glücklich zu Ende ginge,
 werden wir dann uns nach unserem
 Wunsch einrichten.*

Auszug aus einem Brief von Ernst Guicking an seine Freundin Irene vom 11. November 1939. Ernst Guicking, Jahrgang 1916, stammt aus Altenburschla (Thüringen). Er nahm am Frankreichfeldzug und dem Feldzug gegen die Sowjetunion teil. Guicking kehrte 1945 nach Hause zurück. Ernst und Irene Guicking schrieben sich zwischen 1937 und 1945 über 1800 Briefe.

*Mein lieber Mann,
 Ernst, ich hab heute keinen Brief
 von Dir bekommen. Sag mal,
 schreibst Du nicht sonntags?
 Du hast doch sonntags Zeit oder
 nicht? Wie geht es Dir denn? Bist
 Du immer vergnügt? Ernst, hast
 Du wirklich so viel zu tun, daß Du*

Auch die einfachen Soldaten haben Spuren im Räderwerk der Geschichte hinterlassen. Eine immense Menge an Postsendungen ist während des Zweiten Weltkriegs auf deutscher Seite versandt worden. Zugänglich ist nicht einmal ein Bruchteil davon. Diese Geschichtsquelle für die gesellschaftlichen Innenansichten einer aus den Fugen geratenen Zeit ist inzwischen in ihrem Wert erkannt, aber noch wenig erschlossen. Feldpost- und Lebensdokumente aus dem Zweiten Weltkrieg werden bislang wenig systematisch in öffentlichen Dokumentationsstellen archiviert. Das meiste dürfte noch in privaten Haushalten zu finden sein, ständig von der Gefahr bedroht, bei nächster Gelegenheit entsorgt zu werden. Langsam reift das Bewusstsein, dass diese exklusiven Quellen gerettet werden müssen.

Waren es zunächst hauptsächlich Philatelisten und andere an Postgeschichte interessierte Gruppen, die sich für Standards, Organisation und Besonderheiten der Transportwege der Feldpost interessierten, richtet sich seit Ende der 1970er-Jahre der Blick in den Umschlag hinein auf die Dokumente und deren Inhalt. Unter dem Titel *Das andere Gesicht des Krieges* veröffentlichten Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz 1982 erstmals Auszüge aus Feldpostbriefen auf der Grundlage der Privatsammlung von Reinhold Sterz, die heute in der Landesbibliothek Stuttgart einzusehen ist. Bis vor kurzem war es nahezu die einzige Sammlung, die einen Umfang aufwies, der umfassende Beantwortungen auch komplexer Fragestellungen erlaubte. Eine weitere Privatsammlung von Bedeutung ist die von Walter Kempowski, die seit dem Tod des Schriftstellers im Archiv der Akademie der Künste aufbewahrt wird.

Bei allen Sammlungen muss man die Frage stellen, wie diese zustande kamen. Was ist die Motivation derjenigen, die die Briefe aufbewahrt hatten, anstatt sie zu entsorgen. Eine erste Vermutung dafür ist, dass es sich bei Feldpostbriefen um emotional bedeutsame Kommunikate handelt. Im Falle des Heimgekehrten sind die Angelegenheiten, die in den Briefen thematisiert wurden, weitergeführt und schließlich erledigt. Bei Gefallenen und Vermissten hingegen ist zu erwarten, dass die Gedenkkultur eine andere ist. Die Briefe sind Zeugnis der Person und persönliche Dokumente der Beziehung, die durch den gewaltsamen Tod beendet wurde. Auch die Inhalte der Briefe selbst geben Anlass, das Gedenken auf besondere Weise zu bewahren.

Erste Indizien für eine unterschiedliche Gedenkkultur bestätigen statistische Auswertungen der Konvolute und deren Eintragungen in einer Datenbank: Von 770 zum Zeitpunkt der Auswertung (April 2008) in der Feldpostsammlung erfassten Konvolute gibt es 471 Angaben zum Verbleib der Verfasser: 68,2 Prozent sind gefallen, durch andere Kriegseinwirkungen verstorben oder vermisst. Nach Hochrechnungen von Rüdiger Overmans, der ein repräsentatives Sample der 17 Millionen Karteikarten der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt) auswertete, sind 28 Prozent der Soldaten von Wehrmacht, Heer, Luftwaffe, SS oder Mitglieder von Reichsarbeitsdienst, Organisation Todt, Polizei, Zoll, Reichsbahn, Reichspost und schließlich Volkssturm nicht nach Hause zurückgekehrt. Laut Overmans sind 5,318 Millionen Soldaten gefallen. Der Anteil von Konvoluten gefallener Soldaten im Feldpostarchiv Berlin entspricht nicht diesem Verhältnis, er ist doppelt so hoch, was Rückschlüsse auf die emotionale Bedeutung der Briefe zulässt.

((Bitte 1 Zeile kürzen))

an manchen Tagen nicht schreiben kannst, auch abends nicht? Du glaubst ja gar nicht, wie ich Deine Briefe brauche. Es ist eben das einzige, worüber ich mich freuen kann. Ich hab es dann ein bißchen leichter. Ich möchte Dich so gern einmal sehen. Ernst, glaub mir, ich muß schon aufhören. Ich kann Dir heute nicht mehr schreiben. Ich möchte Dir keinen traurigen Brief schreiben.

Auszug aus einem Brief von Irene Guicking vom 7. August 1940

[...] Ja, mein Schatz, Du hast mich so oft in Deinen Briefen aufgefordert, doch mal einen Brief zu schreiben, wie Du sie so gern hast. Ja, Irene, Du darfst mir aber nicht übelnehmen, wenn ich das bis jetzt noch nicht getan habe. Du darfst nicht glauben, daß man das so ohne weiteres aufs Papier bringen kann. Man muß sich da in einer Verfassung befinden, die solch einen Brief verlangt. Die Worte dürfen dann nicht lange überlegt sein, sondern sie müssen plötzlich da sein und in der Schrift auf dem Papier erscheinen. Wenn ich da vor dem Tisch sitze und erst überlege, was ich jetzt Schönes schreiben soll, nee, nee, mein Schatz, da laß ich es gleich sein. Also, mein Liebes, gedulde Dich. Auch die Zeit kommt wieder.

[...]

Brief von Ernst Guicking an seine Frau vom 14. November 1944

Der Blick auf den Inhalt

Die militärischen Operationen und die politischen Entscheidungen des Zweiten Weltkriegs sind hinlänglich bekannt und mannigfaltig dokumentiert. Trotzdem bleiben Fragen zur bedrückenden Stabilität und zur Effizienz des totalitären Systems unbeantwortet. Neue Fragen kommen hinzu, weil sich der Umgang mit der Vergangenheit wandelt. Mentalität und Erfahrung, Psychologie und Soziologie, Kommunikation der Massen, Moral und Ethik, Gesellschaftsstruktur und Überlebensstrategien sind die Felder, über die heute nachgedacht wird. Über den Zweiten Weltkrieg als militärisches Ereignis wird man aus den Feldpostbriefen kaum Neues erfahren. Die Briefe, die zwischen Front und Heimat gewechselt wurden, haben andere Werte. Feldpostbriefe sind fixierte Alltags-Kommunikation. Eine Ehe wird für lange Zeit eine Ehe auf Papier – auf Briefpapier – und für diese Zeit ist Alltag auf Papier festgehalten: Der Klatsch und Tratsch der Familie, die Arbeit, die Besorgungen, auch das Private und Intime, nicht zu vergessen die Not und das Elend des Krieges. Immerhin war der Feldpost-Brief in jenen Tagen nahezu das einzige Medium der Individualkommunikation, das Soldaten mit ihrem familiären und sozialen Umfeld zu Hause verband.

Befördert wurden Briefe, Karten, Päckchen und Telegramme durch die Organisation der Feldpost. Ab und zu konnten andere Soldaten, die auf Heimaturlaub fuhren oder von dort kamen, das eine oder andere mitnehmen, was nebenbei auch den Effekt hatte, dass die Zensur umgangen wurde. Die handschriftliche Aufschrift „Feldpost“ auf dem Umschlag reichte generell zur kostenfreien Beförderung aus.

Die vier Welten

Die lange Abwesenheit der weit von der Heimat eingesetzten Soldaten, die in Einzelfällen mehrere Jahre andauern konnte, schuf nicht nur kommunikative Probleme für Beziehungen. Es fehlten zunehmend gemeinsame Themen, über die sich die Partner hätten austauschen können. Vier Welten lassen sich aus den Feldpostbriefen identifizieren, in denen die Brieffpartner lebten: Da war zunächst die Welt des Soldaten, die aus der Front oder der Etappe bestand, da war die Heimat, in der die Familien und Partner lebten, da waren Zukunft und Vergangenheit, auf die immer wieder verwiesen wurde, da die Gegenwart fehlte und da war schließlich die Welt der Medien, die so etwas wie ein gemeinsames synchrones Erleben suggerierte.

Die Welt der Front war die Welt des Soldaten. Es war die Welt, die schwierig zu vermitteln war, auch weil die Kommunikation der Soldaten am ehesten von Zensur bestimmt war. In erster Linie sollten militärisch sensible Daten vor der gegnerischen Kriegspartei geheim gehalten werden, falls die Post in Feindeshand fallen sollte. So war es verboten, über militärische Ziele, über Kampfhandlungen, über Art und Zustand der Bewaffnung und anderer Ressourcen zu berichten oder Namen von Kameraden oder Vorgesetzten zu nennen. Nicht einmal der aktuelle Aufenthaltsort durfte nach Hause übermittelt werden.

Die Briefe aus der Heimat waren weniger von Zensur bestimmt. Zwar wurden auch diese Briefe stichprobenartig kontrolliert, doch es gab militärisch im Grunde nichts zu verbergen, die Angriffe durch alliierte Bomber waren offensichtlich und wurden über Rundfunk soweit wie möglich angekündigt. Die Welt der Heimat war dem Soldaten an der Front bekannt. Er war zu-



Deutsche Soldaten sitzen in Erdlöchern bei Moskawa und schreiben Briefe

Foto: Arthur Grimm

meist unfreiwillig aus Familie und sozialem Umfeld herausgerissen worden und hatte den Wunsch, an dieser Welt weiter teilzunehmen. Das Medium Brief erlaubte trotz der räumlichen Trennung, dass der Mann weiter am Geschehen daheim beteiligt war. So enthalten die Briefe viele Details zur Situation von Familie und Besitz, auch Klatsch und Tratsch gehörten dazu. Personen und Orte dieser Briefe waren Sendern und Empfängern bekannt. Auf diese Weise waren Mann oder Sohn nicht ausgeschlossen, gehörten weiterhin zur sozialen Gruppe.

Zur „Welt der Heimat“ gehört auch ein Phänomen, das man umschreiben könnte mit „Tägliches Warten auf Post“. Zweimal täglich kam die Brieffträgerin und ebenso oft hofften die Angehörigen auf ein Lebenszeichen von der Front. Sie tauschten sich aus und Bekanntschaft und Nachbarschaft nahmen teil an der Freude, wenn ein Brief kam und an der Enttäuschung



Das Titelblatt des Reichspostkalenders von 1942

und Trauer, wenn er ausblieb. Oft – wenn es der Inhalt zuließ – wurden die Briefe auch wechselseitig gelesen. Beziehungen, die über briefliche Kommunikation aufrechterhalten werden, haben eine Vergangenheit und eine erhoffte Zukunft und sind durch lange Trennungen auf eine harte Probe gestellt. Da sich Partnerschaften über Kommunikation bestimmen, dient diese dazu, die Trennung zu überbrücken. Das Problem ist, dass Liebe, die sich nicht durch gemeinsame Erlebnisse verwirklicht, nur in großem Vertrauen lebendig gehalten werden kann. Die Erinnerungen an gute alte Zeiten und die Hoffnungen auf bessere werden als Argumente genutzt, die Freundschaft trotz der derzeitigen Trennung

Meine liebe, süße Hansi!

Während einer Marschpause erhielt ich gestern Deine lieben Briefe # 17, # 25 u. 27. Endlich hatte ich die langersehnten Grüße von Dir. Ich setzte mich in einen Straßengraben und riss buchstäblich die Umschläge auf, denn ich bedurfte gerade in diesem Augenblick lieber Worte von einem mir alles bedeutenden Menschen, Dir. Es war gerade die Zeit, als wir durch den Ort gefahren waren, wo mein Vater 1916 fiel. Mir war jämmerlich zu Mute. Deine tapferen Worte haben mich dann wieder ermuntert. Dafür danke ich Dir sehr. [...] Du scheinst große Fortschritte als Hausfrau zu machen. Gib immer gut acht, wenn Mutter Dir etwas zeigt, Du weißt, ihre Küche lob ich mir. Und wenn ich doch erst mal wieder bei Dir bin, dann will ich Deine Hausfrauenkünste erproben. Nie darf und wird zwischen uns die geringste Uneinigkeit herrschen, das Leben ist dazu viel zu kurz. [...] Sobald wie möglich, hörst Du von mir. Sei immer gut zu Wolf-Rainer und erziehe ihn uns gut. Wir wollen einen gesunden, braven u. strammen Jungen haben.

Auszug aus einem Brief von Georg Bätz an seine Ehefrau am 6. Juni 1940. Bätz, Jahrgang 1913, stammt aus Stützerbach in Thüringen, er trat 1939 seinen Wehrdienst bei der Luftwaffe an und kam 1941 ums Leben.

nicht aufzugeben. Da eine gemeinsame Gegenwart fehlte, musste die Referenz auf Vergangenes trösten. In vielen Briefen wurde die Erinnerung bemüht, um das Leid der getrennten Gegenwart zu lindern. Medienereignisse waren oft die einzige Möglichkeit, neben dem Urlaub und den Briefen aktuell Gemeinsames zu erleben und unabhängig von den getrennten Welten an Front und Heimat gemeinsame Erfahrungen zu machen. Spielfilme aus der Babelsberger Produktion liefen nicht nur in den Kinos der Heimat, sondern dienten an vielen Orten, wo deutsche Soldaten stationiert waren, dem Zeitvertreib und der Zerstreung. Zeitungen, Zeitschriften und Bücher (etwa die Feldpost-Reihe des Bertelsmann-Verlags) konnten überallhin verschickt werden und wurden von den Soldaten begierig aufgenommen. Das Radio war das Live-Medium, das an allen Abschnitten der Front und zu Hause zeitgleich gehört werden konnte. Das Empfinden der gleichzeitigen Rezeption verband die Getrennten. Sehr beliebt war daher die Rundfunk-Sendung *Wunschkonzert*, wo Zuhörer und Zuhörerinnen gegen eine kleine Spende Musikwünsche äußern und Grüße übermitteln konnten. In vielen Briefen finden sich Erwähnungen. Immer wieder wird gefragt, ob der Partner oder die Partnerin eine bestimmte Sendung auch gehört habe. Für den gemeinsamen ideologischen Rückhalt spielten die Radio-Ansprachen der Führungsschicht des Dritten Reiches eine große Rolle. Sie machten Angebote für Sinnentwürfe und Interpretationen der aktuellen militärpolitischen Lage. Neben dem Effekt, dass durch Medienereignisse synchrones Erleben möglich ist, spielt der Aspekt des ästhetischen Urteils für Beziehungen eine wichtige Rolle. Zwar hat jeder und jede eine mehr oder minder eigene Einschätzung und ein eigenes Urteil, die Auseinandersetzung darüber hat aber an der Alltagskommunikation einen erheblichen Anteil. Ästhetische Urteile dienen dazu herauszufinden, ob der Partner die Welt ähnlich sieht. Je mehr sich Partner im ästhetischen Urteil angleichen, desto weniger Auseinandersetzungen sind zu erwarten und desto einfacher ist die Kooperation. Wechselseitige Bestätigung der gemeinsamen Haltung ist ein wichtiger Teil der Kommunikation innerhalb einer Partnerschaft. Da nur gemeinsame Wahrnehmungen dazu dienen können, Einschätzungen abzugleichen, haben Medienereignisse eine große Bedeutung. Das Medium Feldpostbrief brachte in der ästhetischen Diskussion einen systemstabilisierenden Effekt mit sich, da die Debatte über eine sich verändernde Einstellung äußerst schwierig war. Die Transportwege waren lang und ungewiss. Die Briefe kamen nicht immer in der Reihenfolge an, in der sie abgeschickt wurden. Auseinandersetzungen oder gar Streitigkeiten waren durch die Bedingungen des Mediums erschwert. So war es allemal einfacher, den einmal eingeschlagenen Weg beizubehalten, als ihn schriftlich zu ändern. Da man nicht davon ausgehen konnte, dass der Partner seine Haltung verändert hatte, war man in den Briefen bemüht, die bekannte Haltung weiter zu bestätigen. Und damit wurde das Ganze zu einem selbstreferenziellen System.

Wirklichkeit, Wahrheit und Zensur

Die Frage des Medienwissenschaftlers Paul Watzlawick: „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“ ist im Zusammenhang mit der medienabhängigen Kommunikation auch für die Feldpost zu stellen. Und dabei bestätigt sich die These, dass Wirklichkeit nicht die Voraussetzung für Kommunikation ist,

[...] Sonst ist weit und breit kein einziges Haus zu sehen. Das ist ja auch kein Wunder, wenn man dann erfährt, daß es bis zur russischen Grenze nur noch 20 km sind, und daß wir in ehemals litauischem Gebiet liegen. Von wegen Betten, der Traum ist ausgeträumt. Unsere Betten bestehen aus Stroh und Heu. [...] Nun bitte ich Sie, über das was ich hier geschrieben habe, strengstes Stillschweigen zu bewahren. Wir müssen ja eigentlich die Post geöffnet auf der Schreibstube abgeben. Aber ich habe keine Lust, daß andere in das hineinriechen, was sie gar nichts angeht. Da nun aber ein Kamerad von mir ab und zu mal nach Insterburg kommt, gebe ich ihm eben die Briefe mit. Meine Adresse ist nun: Ob.Gefr. F. Hild Feldpostn. 16246.

Auszug aus einem Brief von Fritz Hild an Familie Frey vom 11. Juni 1941. Fritz Hild war mit seiner Kompanie in Frankreich und in der Ukraine. Ob er den Krieg überlebt hat, ist nicht bekannt.

sondern deren Ergebnis. Was wirklich war, lässt sich im Einzelnen nicht mehr feststellen und kann darum auch belanglos sein. Wichtiger ist, was die Betroffenen aus ihrer Perspektive erlebt haben. Bei der Entscheidung, was geschrieben und was verschwiegen wurde, spielt dann noch die Zensur, die offen war und von der jeder wusste, dass sie stattfand, eine Rolle. Sie war sogar erkennbar, da die Briefe – solange keine gravierenden Verstöße geahndet wurden – wieder verschlossen und mit einem Vermerk versehen wurden, dass die Öffnung durch die Feldpostprüfstelle vorgenommen worden war. Bisweilen waren danach einzelne Passagen in den Briefen geschwärzt oder mit einer Schere ausgeschnitten. Doch die Soldaten wussten auch, wie klein die Chance bei dem immensen Aufkommen war, dass ein Brief von der Feldpoststelle geöffnet wurde.

Wenn jemand systemkonform schrieb, kann man aus heutiger Sicht davon ausgehen, dass dies der Haltung des Schreibers entsprach, denn niemand konnte ihn dazu zwingen, entsprechende Offenbarungen in der privaten Kommunikation zu machen. Wenn sich jemand gegen das System äußerte, kann man diese Aussagen auch ernst nehmen, denn er übte Kritik angesichts der Gefahr erwischt zu werden. Tatsächlich finden sich viele systemkonforme und viele systemkritische Passagen in den Briefen, die sich interpretieren lassen. Großteils ist der Inhalt wie auch das, was nicht geschrieben wird, dominiert vom kommunikativen Bezug zum Adressaten. Was man der eigenen Mutter schreibt, ist eher etwas anders, als das, was man Freunden und Kameraden anvertraut. Geht es in einem Fall darum, Signale zu senden, die möglichst wenig Anlass zur Beunruhigung bieten, kann man in anderem Fall auch mal die eine und andere gefährliche Situation beschreiben, die man mit Wagemut gemeistert hat.

Die Schweigegrenze der Soldaten liegt bei der Vermittlung von Leiden. Dies lässt sich etwa dann belegen, wenn Tagebuchaufzeichnungen mit den Briefen aus derselben Zeit verglichen werden können. Nach Hause sendet der Soldat Zuversicht, dem Tagebuch vertraut er die Beschwerlichkeiten und Gefahren an. Das Problem von Wahrheit und Wirklichkeit beginnt also nicht erst bei der Erinnerung, sondern bereits bei der Auswahl von Inhalt und Darstellungsweise für unterschiedliche Adressaten.

Ihren historischen Wert beziehen die Feldpostbriefe dabei aus der Tatsache, dass sie unverzerrt sind durch Erinnern und Vergessen. Arglos schreiben die Briefpartner nieder, was sie aktuell denken und empfinden und im Hinblick auf den Adressaten für mitteilenswert halten. Kein nachträgliches Zurecht-rücken, kein Schönreden und kein Rechtfertigen verstellen den Blick.

Was Hitler, Goebbels, Göring und andere Personen der Staatsführung an Reden von sich gaben, ist bekannt und hinlänglich erforscht. Was kaum untersucht wurde, sind die Wirkung und die subjektive Aneignung der Propaganda. Das Problem der inneren und äußeren Zensur berücksichtigend kann man Feldpostbriefe daraufhin untersuchen, wie der Schreiber die politische und militärische Lage selbst bewertet. Sobald diesbezügliche Andeutungen als Kommunikationsangebote an den Adressaten gerichtet sind, können diese als Selbstbekenntnisse und politische Statements aufgefasst werden. So werden vor allem die zentralen Ereignisse und Zäsuren des Kriegsverlaufs erwähnt: der Frankreich-Feldzug, der Überfall auf die Sowjetunion, die Schlacht um Stalingrad, die Landung der Alliierten in der Normandie, aber auch das Attentat vom 20. Juli 1944.

Feldpost als Quelle

Feldpost gelesen, sich daraus informiert und Schlüsse gezogen, haben neben den eigentlichen Empfängern im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte viele Personen und Personengruppen.

Die Ersten waren die Angehörigen verschiedenster Zensurbehörden und Geheimdienste. Neben dem Ziel, die Verbreitung unliebsamer und gefährlicher Informationen zu verhindern, was in der Regel nicht gelang, wollten sie die Stimmungslage an der Front und in der Heimat erkunden, um gegebenenfalls politisch oder repressiv darauf reagieren zu können. Eine prominente Form der Beschäftigung mit Feldpost sind die Untersuchungen des SD, des Sicherheitsdienstes der SS. Nur für den internen Zirkel der Macht gedacht, ideologisch geprägt und nicht immer verlässlich, geben die Meldungen aus dem Reich doch einen zuweilen wirklichkeitsnahen Zugang zur Stimmungslage der Bevölkerung. Diese Analysen, die in der BRD nach dem Krieg publiziert wurden, nähern sich dem, was wir heute im weitesten Sinne unter Demoskopie verstehen. Die Zensur- und Kontrollbehörden durften aller-

Propagandafoto der Wehrmacht vom September 1943: „Ein froher Feldpostbrief ist der schönste Gruß der Heimat ...“



dings nicht allzu deutlich in Erscheinung treten. Zum einen, da sie die Feldpost eben als Stimmungsbarometer nutzen wollten, zum anderen, da man die für die psychische Stabilität der Soldaten so wichtige Brücke zur Familie nicht beschädigen wollte.

Die Feldpost als historische Quelle ist erst Anfang des 20. Jahrhunderts in das Blickfeld von Forschern geraten. Es waren in Deutschland nicht zuerst Historiker, die sich um eine breite Sammlung und Archivierung von Feldpost bemühten, sondern Volkskundler. Die ideologisch belastete Geschichtswissenschaft interessierte sich zuerst nur für Quellen und Dokumente, die ihre „Sicht von oben“ auf die Ereignisse belegten. In diesem Sinne war aus Feldpostbriefen von Generalen, Angehörigen des Adels oder anderen prominenten Gruppen kein wirklicher Erkenntnisfortschritt zu erwarten. Der Ansatz der Volkskundler noch vor dem Ersten Weltkrieg, sich Briefen des

Wehrmachtssoldat beim Schreiben eines Feldpostbriefes, um 1941



Foto: Dr. Kexel

Damit Ihr nicht ganz ohne Nachricht bleibt, will ich wieder mal ein Lebenszeichen geben. Wie Ihr vielleicht schon wißt bin ich als Flugzeugführer und Kommandant in einem Schlachtkampfgeschwader in Rußland. 8 Wochen bin ich jetzt hier, habe ca. 30 Feindflüge u. so manche Nacht über Rußland meine Bomben geworfen.

Demnächst werde ich das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse u. die Frontflugspange für Kampfflieger bekommen. [...] Furchtbare Brände gab es. Gestern war ja auch Sonntag. Ich startete in der untergehenden Sonne um 18 Uhr. Das war dann mein Sonnenuntergangsflug. Ein Wochenende gibt es bei uns nicht. Oft weiß man überhaupt nicht wie man lebt. Heute Nacht geht es gleich 2 x nach Leningrad, dann wird die Stadt bald fertig sein. Wir greifen nur militärisch wichtige Ziele an. Nicht wie der Tommy, der seine Bomben in die Häuser wirft u. dann schleunigst wieder absaust.

Auszug aus einem Brief von Georg Fulde an seine Schwester vom 29. September 1941. Fulde, Jahrgang 1915, wurde im November 1941 abgeschossen und kam ums Leben.

„einfachen Mannes“ zuzuwenden, war damals durchaus modern und revolutionär, geprägt von den gravierenden sozialen Veränderungen der Gesellschaft. Auch die unteren sozialen Schichten produzierten jetzt schriftliche Texte.

Literatur und Publizistik

Größtes Interesse fand die Feldpost in der Literatur und damit auch in der Germanistik. Der Briefroman als literarisches Genre ist seit Jahrhunderten belegt. Im Zusammenhang mit der literarischen Gestaltung moderner Kriege wurde seit Ende des 19. Jahrhunderts, im Verlaufe der Zeit zunehmend, auf „Ego-Dokumente“ zurückgegriffen, um sich angesichts der als undurchschaubar empfundenen, übermächtigen Ereignisse einer wie auch immer gearteten „Realität“ zu vergewissern.

Der größte deutsche Bucherfolg aller Zeiten, der Roman *Im Westen nichts Neues* aus dem Jahr 1928 von Erich Maria Remarque, bildete die Initialzündung für eine Literatur über den Krieg, die sich mit dem Nimbus des Authentischen umgab. Erst Jahrzehnte nach dem Erscheinen dokumentierte die Literaturwissenschaft, dass Remarque, anders als es die Legende verbreitete, nicht mit seiner Biografie für das erzählte Geschehen zeugen konnte. Fortan aber wurde von literarischen Texten immer wieder implizit oder explizit behauptet, auf wahren Begebenheiten zu beruhen. Die dazu angeführten „Dokumente“, oft Feldpostbriefe, erweisen sich jedoch meist rasch selbst als Fiktionen.

Der heute weitgehend vergessene Kriegsroman *Alf* von Bruno Vogel, der 1929 im Gefolge von Remarques Bestseller erschien, basiert zum allergrößten Teil auf Feldpostbriefen, wenn auch, wie zu vermuten ist, auf teilweise fiktiven. Eigentlich sollte die Frage nach der Authentizität der Quellen bei literarischen, also fiktiven Werken keine Rolle spielen. Doch gerade die Literatur der Weltkriege wurde von großen Teilen der Rezipienten hartnäckig als „wahre“ Erlebnisberichte gelesen. Die Romanschreiber kamen dieser – verkaufsfördernden – Rezeptionshaltung entgegen und gaben vor, über den Krieg zu berichten, „wie er wirklich war“.

Beispielhaft für die ästhetisch gelungene Literarisierung von Feldpost des Zweiten Weltkriegs sei hier der Roman *Stalingrad* (1945) von Theodor Plievier genannt. Der Autor hatte sich literarisch schon in der Weimarer Republik mit dem an Erich Maria Remarque geschulten Roman über den Ersten Weltkrieg *Des Kaisers Kulis* (1929) einen Namen gemacht. Es ist belegt, dass dem Schreiben von *Stalingrad* umfangreiche und intensive Materialstudien des Autors vorausgegangen waren. Er konnte bei seinen Recherchen auf eine große Anzahl von Akten und Unterlagen, besonders aber von Feldpostbriefen und Tagebüchern gefallener oder gefangener deutscher Soldaten zurückgreifen. In der Stadt Ufa im südlichen Ural, wo sich Plievier nach der Evakuierung aus Moskau aufhielt, begann er mit der Sichtung der Dokumente. Nach der Rückkehr in die sowjetische Hauptstadt hatte er dann auch die Möglichkeit, mit Soldaten, Unteroffizieren, Offizieren und Generalen der 6. Armee in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern zu sprechen. Bevor 1943/44 in der von Johannes R. Becher in der Sowjetunion herausgegebenen Zeitschrift *Internationale Literatur. Deutsche Blätter* in Fortsetzungen Auszüge aus dem Roman *Stalingrad* erschienen, veröffentlichte Plievier dort einige Erzählungen, die augenscheinlich Vorarbeiten zum Roman darstellen.

((Bitte 1 Zeile kürzen))

[...] *Deine Briefe sind vom 20.11., 25.1., 4.2., 6.2., 28.2., 2.3., 4.3., 7.3., 10.3., 14.3. und die von Susanne und Peter vom 31.1. und 26.2. Du siehst, im allgemeinen kommt doch die ganze Post über und in letzter Zeit brauchen die Briefe nur noch 10–14 Tage, um hierher zu kommen, sodass es sich lohnt, auch wieder auf die mitgeteilten Einzelheiten einzugehen. Du schreibst eigentlich immer viel davon, dass ich Urlaub bekommen könnte und dass wir möglicherweise herausgezogen werden. Weder mit dem einen noch mit dem anderen ist in absehbarer Zeit zu rechnen. Ich habe mich damit abgefunden. Als heute morgen bei uns im Quartier einer meinte, wir müssten entweder Urlaub bekommen oder bald herausgezogen werden, habe ich, glaube ich, in folgendem Satz die einzig richtige Antwort gefunden: „Wir müssen den Krieg gewinnen, sonst müssen wir gar nichts.“*

[...] *Schon seit dem Morgen vor der Führerrede sehe ich wieder etwas zuversichtlicher in die Zukunft. Einen besonderen Grund finde ich dafür nicht, es ist rein gefühlsmäßig bedingt. Die Rede selbst unterstreiche ich hundertprozentig. Sie war etwas ganz anderes als das viele Geschwätz, das man leider sonst so häufig vorgesetzt bekommt. - Wir bringen jetzt allmaehlig hier wieder alles in Schwung. Die Scheiben sind sämtlich wieder drin und das Dach des nicht abgebrannten Flügels ist auch schon wieder ganz.*

Auszüge aus Briefen von Klaus Becker vom 24. März 1942 und vom 12. September 1943 an seine Frau. Stationen auf dem in den Briefen beschriebenen Weg Beckers waren Polen, Weißrussland, die Ukraine und Russland. Kurz vor Kriegsende starb Becker im Mai 1945.

((Bitte 1 Zeile kürzen))

Die Form des dokumentarischen Romans scheint für Plievier die geeignete Form, den überbordenden Bildern, Phrasen und Verdrehungen der nationalsozialistischen Mythisierung zu begegnen. Das erzählte Geschehen umfasst rund hundert Tage. Die Chronologie des Erzählten folgt streng dem Verlauf der Kriegshandlungen. Das Erzählen gleicht einem kontinuierlich fließenden, breiten Strom, aus dem der Autor immer wieder einzelne Episoden und Figuren heraushebt, beispielhaft bereits im ersten Satz des Romans: „Und da war Gnotke.“ Den vielfältigen Schicksalen der mehr als 300 000 Soldaten im Stalingrader Kessel versucht Plievier mit einer Vielzahl von Figuren und wirklichen oder nur vermeintlichen Dokumenten, oft Feldpostbriefen, beizukommen. Er schreitet damit das ästhetische Modell des klassischen Romans bis an seine Grenzen aus.

Die „Sucht nach dem Dokument“ wurde nicht nur durch die Literatur bedient, sondern natürlich auch durch die Publizistik, die ja eigentlich die Domäne der Veröffentlichung authentischer Quellen sein sollte. Buchausgaben allein mit Feldpostbriefen gibt es seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Eine der ersten, die *Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71* von Hans von Kretschmann, erschienen in zahlreichen Auflagen. Kretschmann war weiland – natürlich – General. Der Band wurde allerdings erst Jahrzehnte später von seiner Tochter herausgegeben.

Eingang fand die Feldpost von Soldaten und Unteroffizieren in Publikationen, wenn sie als Beispiele für die „vaterländische Gesinnung“ des Volkes in nationale Zusammenhänge kommentierend eingeordnet werden konnte. Auch diese Texte wurden unzweifelhaft zumindest stilistisch bearbeitet. So lesen sich die 1886 erschienenen Betrachtungen eines „alten Soldaten“ über Leistungen der Norddeutschen Feldpost des Obristen H. von Wulffen eher wie eine Erzählung Adalbert Stifters, denn als historischer Bericht. Um seine durchaus richtige These „Die Feldpost hat dem deutschen Heere 1870/71 wesentlich mit zu den errungenen Siegen verholfen!“ zu untermauern, zitiert Wulffen aus ihm vorgeblich zugänglich gemachten Feldpostbriefen und entwickelt daraus eine zumeist patriotische Geschichte, die er fortführt, da er Empfänger oder Verfasser nach dem Kriege besucht. Somit entsteht ein kleines (militärisches) Sittengemälde der Kaiserzeit und ein Beitrag zur patriotischen Erziehung.

Während des Ersten Weltkriegs kam es auch zu einem bis dahin ungekannten Umfang von Veröffentlichungen der Feldpostbriefe in Zeitungen, Broschüren und Büchern. In der Weimarer Republik mit ihren politischen Wirren und Auseinandersetzungen gab es ein breites Interesse an diesen Texten, das durch Sammelbände bedient, aber auch teilweise erst geweckt wurde. Am bekanntesten war wohl der Band *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, der bereits 1915 unter dem Titel *Kriegsbriefe deutscher Studenten* erschien. Hier lassen sich sinnfällig Grund und Zielrichtung solcher Publikationen festmachen. Sie dienten vornehmlich der patriotischen Erziehung – oder Erbauung. Die Briefe wurden sorgsam ausgewählt, um einem deutschnationalen Weltbild zu entsprechen, um politische Positionen in der Gegenwart zu besetzen und zu legitimieren. Mit der tragischen Erinnerung an die Opfer des Ersten Weltkriegs wurde nicht zuletzt der Boden für den Zweiten bereitet.

Die *Kriegsbriefe gefallener Studenten* reihten sich ein in die heftigen Diskussionen des Jahres 1928, als der Reichstag über den Bau des Panzerkreuz-

zers A debattierte und der gerade erschienene Roman *Im Westen nichts Neues* eine beispiellose gesellschaftliche Auseinandersetzung über Krieg und Frieden auslöste.

Eine Besonderheit sind die *Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden*, die mit einer Titel-Zeichnung von Max Liebermann in mehreren Auflagen 1935 erschienen. Auch dieser Band ist von vaterländischen Gedanken geprägt, sicher um angesichts des bedrohlichen Antisemitismus die „Normalität“ jüdischer Mitbürger zu betonen. Geradezu beschwörend das Motto auf der ersten Seite: „Wir starben für Deutschland!“

Einen Höhepunkt, oder besser Tiefpunkt, bedeutete die Aufnahme von Kriegsbriefen durch die NS-Propaganda, die die Funktionalisierung der Texte perfektionierte. Nicht nur in Büchern, sondern auch den Medien der Massenkommunikation, Zeitungen, Zeitschriften und dem Rundfunk nahmen Briefe bei der Darstellung der Kriegseignisse einen besonderen Platz ein. Nach 1939 konnten die historischen Texte des Ersten Weltkriegs durch zeitgenössische ersetzt werden. Die angeblich authentischen Dokumente, der Leser konnte ja die Quelle nie verifizieren, sollten für die Wahrheit der Propaganda zeugen. Und sie verfehlten dieses Ziel wohl selten. Je deutlicher die Niederlage absehbar war, umso mehr wurden Feldpostbriefe in Zeitungen publiziert – Briefe getragen von einem Durchhaltewillen, den man den Propagandisten scheinbar nicht mehr abnahm.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erschien, wie nach dem Ersten, in der Bundes-

Ein Flaksoldat der Deutschen Wehrmacht schreibt einen Brief nach Hause



Foto: Paulmann, um 1941



Ein deutscher Soldat an der Westfront beim Briefschreiben, 1940

republik 1952 ein Band *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, mit ähnlicher ideologischer Ausrichtung. Nach 1945 spielten bei der Deutung des Erlebten wiederum Feldpostbriefe eine bedeutende Rolle. Es ging um eine Selbstverständigung der Kriegsgeneration über das gemeinsam Erlebte und Erlebte, seltener um das Verübte. Zu Zeiten des Kalten Krieges wurden in Ost wie West ausgewählte Feldpost-Texte in den politischen Diskurs eingebaut. Und waren nicht die „richtigen“ Texte zur Hand, wusste man ebenfalls Abhilfe. Es hat lange gedauert, bis sich zum Beispiel die Erkenntnis durchsetzte, dass der damals populäre, in mehreren Auflagen erschienene Band *Letzte Briefe aus Stalingrad* eine Fälschung war. Nicht gefälscht hingegen, sind die Briefe, die der kommunistische Autor Erich Weinert (1890 – 1953) in seinem Fronttagebuch *Memento Stalingrad* verwendete.

Weitere Briefbände mit Auswahlsammlungen sind verschiedenen Interessenslagen verpflichtet, so gibt es Untersuchungen zur Feldpost sozialistisch eingestellter Arbeiter im Ersten Weltkrieg oder Sammelbände mit Briefen konfessionell gebundener Soldaten, die dem Gedenken an die gefallenen Glaubensbrüder und der Erinnerung an das Elend und das Grauen der Kriege dienen.

Wissenschaftliche Interessen

Die Differenzierungen in der Wissenschaftslandschaft seit dem Ende der 1960er-Jahre führten in Deutschland Ost wie West zur Beschäftigung mit Feldpost in vielen gesellschaftswissenschaftlichen und geisteswissenschaft-

Liebe Eltern und Geschwister! Schnell einen Sonntagsgruß. Der Tag ist zwar schon vorbei, aber das macht ja nichts. Dafür habe ich auch an euch den ganzen Tag gedacht Unsere letzte Unterkunft, haben wir wieder verlassen. Jetzt sind wir in einer tollen Gegend gelandet. Hier für findet man keine Worte mehr. Auch besuchen uns die russischen Flieger am Tage, des öfteren. Aber sonst geht es mir den Verhältnissen entsprechend gut. Dasselbe hoffe ich auch von euch. Gestern war es mir vergönnt, den höchsten Berg Europas, aus 100 km Entfernung, zu sehen. Sonst nichts weiter von Bedeutung. Heute möchte ich auch meinen Lieben ein frohes und gesundes Weihnachtsfest wünschen, denn ich weiß nicht, wie lange die Post geht.

Auszug eines Briefes von Günther Böhm an seine Eltern vom 29. November 1942. Böhm, Jahrgang 1923, kam aus Berlin und 1940 zur Wehrmacht. Mit seiner Einheit, dem Panzerregiment 6, Teil der 3. Panzerdivision, gelangte er als Gefreiter im Jahr 1942 bis in die Berge des Kaukasus. Es ist zu vermuten, dass Böhm im Winter 1942/43 in dieser Region den Tod gefunden hat.

lichen Disziplinen. In seiner ab 1980 erschienen Reihe *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes* betonte der vielseitige marxistische Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski (1904 - 1997) etwas, was besonders auch für Analysen der Zeit nach 1871 zutrifft und wofür Feldpost eine wertvolle Quelle in Zeiten gravierender gesellschaftlicher Problemstellungen darstellt: „Der Alltag des Soldaten? Lohnt es sich wirklich, dem Alltag dieser Sondergruppe, die weder eine Klasse noch eine sozialökonomische Schicht des Volkes bildet, ein besonderes Kapitel zu widmen? Ja, wahrhaftig es lohnt sich! Denn kein Wirtschaftszweig beschäftigte zum Beispiel in Preußen [...] so viele Menschen wie das Heer.“

In *Die Sittengeschichte des Weltkrieges*, die Magnus Hirschfeld für den Ersten Weltkrieg verfasste und die eine Publikation zum Zweiten Weltkrieg anregte, gingen ebenfalls die Alltagserfahrungen der Soldaten maßgeblich ein, die unter anderem in Feldpostbriefen dokumentiert sind. Allerdings ist bei diesen interdisziplinär angelegten Texten, die eine Mischform aus Wissenschaft und Publizistik darstellen, die Quellenlage meist unklar. Besonders zahlreiche Berichte aus Feldpostbriefen wurden von Medizinhistorikern veröffentlicht.

Neben den Männern, die als Militärärzte eingesetzt waren, sind es, einmalig in Deutschland, auch Frauen, die – als Krankenschwestern – hier in Feldpostbriefen zu Wort kommen. Diese Publikationen widerlegen den Mythos von der gleichsam natürlichen Friedfertigkeit von Frauen und sind daher auch für die moderne Genderforschung von Interesse. Vom Anbeginn der Zeiten wurden Kriege nicht nur von Männern geführt, sondern auch beschrieben, erzählt und vermittelt. Feldpostbriefe sind im allgemeinen Bewusstsein Briefe von Soldaten. Weibliche Stimmen gab es von der sogenannten Heimatfront. Die Erfahrungswelten „Front“ und „Heimatfront“ werden in allen Briefanthologien deutlich geschieden. Doch diese Trennung entspricht so nicht der Realität. Es gab sie vieltausendfach in den sieben Kriegsjahren: Wehrmachts-, Marine- und Nachrichtenhelferinnen – und vor allem Krankenschwestern an der Front, in Hörweite der Geschütze. Besonders bei den Rückzügen ab 1943 gerieten sie oft in unmittelbare, gefährliche Nähe zum „Feind“. Lediglich eine kleine, wenig beachtete Anthologie von Schwesternbriefen mit propagandistischer Funktion erschien im Dritten Reich 1940. Allerdings sind alle Zeit- und Ortsangaben der Briefe so vage, die Texte stilistisch auf hohem Niveau so einheitlich, die Angaben von Fakten so bemüht korrekt, dass man hier wohl kaum von authentischen Briefen ausgehen kann. Erst seit wenigen Jahren wird die Feldpost von Frauen in der Forschung überhaupt beachtet.

Die Resultate einer so neuen wie ungewöhnlichen Lebensform, wie sie die Existenz von Soldaten im Krieg darstellt und wie sie sich in den Feldpostbriefen darstellt, wurde bereits nach dem Ersten Weltkrieg in ethischen, philosophischen, theologischen und religionswissenschaftlichen Schriften diskutiert. Theologie und Religionswissenschaft stellten vor allem das Gottesbild der Feldpostbriefe, was in den Brieftexten häufig mit dem Glauben an den Führer und den Nationalsozialismus konkurriert, in den Vordergrund der Betrachtung. Das Kriegerlebnis führt ebenso zu einer verstärkten Abwendung von, wie verstärkten Hinwendung zur Religion. Es stellt sich die Frage nach dem Sinn des Lebens, besonders an emotional aufgeladenen Feiertagen wie Weihnachten. Auch die Rolle der Priester/Pfarrer spielt eine Rolle.

Lieber Herbert!
Hätte Dir ein Geständnis machen.
Sei bitte so gut u nehme es Dir
nicht so an. Ich weiß es ist schwer
u bitter. Aber es geht jetzt tausend
so es ist die Zeit u der Krieg. Denn
ich gehe jetzt mit Bernd nach dem
Westen. Und Deine Sachen tue ich
zu mein Eltern. Denn ich habe mir
solche Gedanken und Tag u Nacht
nicht geschlafen darüber wußte
nicht wie es werden sollte. Denn,
daß ich ein Mann im Logie, u der
ist schon sei Mei im Westen. Und
ich war dort u habe sein Radio
rüber gebracht mit ein Auto. Und
da ist es passiert, was kanst Dir
denken. Denn er hatt mir immer
geschrieben Und ich wollte es
wegmachen aber es macht es mir
niemand u habe auch kein Geld
dazu. Nun bin ich eben soweit u
muß zu Ihn. Und müste jetzt am
30.9. rüber für immer. Lieber Her-
bert ich weiß es ist schwer für
Dich, aber nimm es Dir nicht so
an, denn Du bekommst 10 andere.
Es gibt so viel Wittfrauen die alle
auch Männer haben wollen. Und
suche wenn Du heim kommst Dein
neues Glück u Heim.[...] Also Her-
bert sei deswegen nicht so böse auf
mich. Und kanst mir ruhig auch
mal schreiben, bis ich fort geh.
Jetzt am 30.9.. Und Deine Sachen
kanst zur jede Zeit bekommen.

Auszug aus dem Brief einer Frau an ihren
Mann, der in französischer Kriegsgefange-
nenschaft war, vom 11. April 1948. Der
Brief wurde dem Mann vom Vorgesetzten
seiner Arbeitskolonne nicht ausgehändigt.

Häufig werden sie und die Art der von ihnen betriebenen Seelsorge kritisch
gesehen, auch von Gläubigen.
Die Motivation des Kämpfens und Tötens, die Reflexion der Beteiligung
bei Verbrechen oder des Zuschauens bei Massakern, aber auch die Erzählun-
gen über die Begegnungen mit der Zivilbevölkerung in den unterworfenen
Gebieten werden von Soziologen untersucht. Ebenso die Bedeutung sozialer
Beziehungen. Der Krieg zerreißt familiäre Strukturen und schafft neue Ver-
hältnisse zwischen Mann, Frau, Eltern und Kindern. Besonders die Rolle
der Frau ändert sich im Krieg.
Die Feldpost ist auch Gegenstand der Pädagogik, „denn in den Briefen
sind die Ergebnisse von Beeinflussungsprozessen, die auch in der Schule
stattfanden, festgehalten“. Ein literarisch verarbeitetes Stereotyp sind im
Ersten Weltkrieg beispielsweise Abiturklassen, die sich geschlossen zum
Kriegseinsatz freiwillig melden. Feldpost wird als Unterrichtslektüre in
Geschichte, Deutsch, Ethik, Religion und anderen Fächern verwendet. Für
die Psychologie sind die Formen der Verarbeitung der Ausnahmesituation
Krieg von Interesse, ebenso die Veränderung der Lebenskonzepte und die
Tatsache, dass Realität, zum Beispiel im Kessel von Stalingrad, zunehmend
durch Illusion ersetzt wird, was nicht zuletzt an der sprunghaft zunehmen-
den Frequenz des Wortes „hoffen“ zum Ausdruck kommt. Allmacht und
Ohnmacht, Selbstbild, Angst und Verdrängung von Angst, Feindbilder,
Töten sind weitere Stichworte, die bei der Untersuchung von Feldpost
wichtig sind.
Die sprachlichen Prozesse, die Umdeutung von Begriffen durch die NS-
Propaganda, die Übernahme von Sprachmodellen und von Formulierungs-
angeboten und das Erzählen von Witzen und Gerüchten sind Gegenstand der
Linguistik. In den Feldpostbriefen finden sich Elemente der Sklavensprache.
Auch für die Soldaten trifft vieles zu, was Victor Klemperer in seiner Lin-
gua Tertii Imperii notierte.

Präsentationen

In der Museums- und Ausstellungskultur erhalten Feldpostbriefe erst neuer-
dings einen Platz. Sie werden nicht mehr nur als reine Illustrationen und
mehr oder weniger dekorative Ausstellungstücke verwendet, sondern als
ernst zu nehmende Dokumente, die vom Alltag des Krieges in all seinen
Facetten erzählen. Eine Ausstellung die alle modernen Anregungen und
neuen Konzepte und Theorien einbezieht, entsteht zurzeit im Militärhistori-
schen Museum der Bundeswehr in Dresden, das 2010 wiedereröffnet wird.
„Die Vielperspektivität der neuen Dauerausstellung bietet mit ihren sozial-
geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Verzweigungen verschiedene
Lesarten deutscher Militärgeschichte. Im Zentrum der neuen Ausstellung
steht der Mensch, die anthropologische Seite von Gewalt.“
Das genaue Gegenteil dieser modernen und wissenschaftlich gediegenen
Art, in Museen Feldpost zu präsentieren, ist das moderne Infotainment, jene
Mischung aus Unterhaltung, Halbwissen und authentischen Versatzstücken,
mit meist nur vagen Quellenangaben. In den Produkten aus den Redaktions-
stuben der yellow-press, aber auch von ZDF History verkommen Feldpost-
briefe zu reinen Illustrationen vorgeprägter Sichtweisen. Es sind dies eher
Inszenierungen als Dokumentationen, die weniger mit dem Geist der Feld-
postbriefe und mehr mit der ideologischen Welt der Produzenten zu tun
haben.



Ein Hauptmann der Deutschen
Wehrmacht schreibt einen Brief
an Angehörige, um 1942

Feldpostbriefe gewähren uns heute Einblick in Ereignisse und Empfindun-
gen, die ansonsten verborgen blieben. Nach gut 60 Jahren haben die Briefe
jedoch ihren privaten Gebrauchswert weitgehend verloren. Die Briefe erlan-
gen als Zeitzuzeugnissen eine neue Bedeutung. Mehr noch, sie sind eine ein-
zigartige Quelle des Alltäglichen in der Ausnahmesituation des Krieges.
Mithilfe ihrer Briefe lernen wir diejenigen kennen, die unsere Geschichte
mit ihren Geschichten gestaltet haben. Hier ist sie präsentiert, ungeschönt
und unverstellt, unbewertet und unkommentiert. Große und kleine Ge-
schichte stehen nebeneinander, mitunter nur durch ein Komma getrennt.

Quellen

www.feldpost-archiv.de



Wehrmachtssoldaten haben die erhaltenen Päckchen und Pakete ausgepackt, um 1942

Literatur

- Walter und Hans Bähr (Hg.): *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, Tübingen / Stuttgart 1952
- Bertolt Brecht: *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Gedichte 2*, Berlin 1988
- Heinz Boberach (Hg.): *Meldungen aus dem Reich: Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939 – 1944*, Neuwied / Berlin 1965
- Ortwin Buchbender, Reinhold Sterz (Hg.): *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945*, München 1982
- Jens Ebert: *Ein Arzt in Stalingrad*, Göttingen 2009
- Jens Ebert, Sibylle Penkert: *Brigitte Penkert. Briefe einer Rotkreuzschwester von der Ostfront*, Göttingen, 2006
- Feldpost: Zeugnis und Vermächtnis. Briefe und Texte aus dem Kreis der evangelischen Studentengemeinde Marburg/Lahn und ihrer Lehrer (1939 – 1945)*, hg. von Erika Dinkler-von Schubert, Göttingen 1993
- Bodo Gericke: *Die Deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Archiv für Deutsche Postgeschichte im Verlag Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte e.V., Heft 1*, Frankfurt a.M. 1971
- Katrin Kilian: *Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung: Archivalie, Forschungsstand und Aufbereitung der Quelle aus dem Zweiten Weltkrieg*, Berlin 2001
- Victor Klemperer: *LTI*, Leipzig 1966
- Hans von Kretschmann: *Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71*, Berlin 1903
- Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden*, Berlin 1935
- Letzte Briefe aus Stalingrad*, Frankfurt a.M. / Heidelberg 1950

Für die Weihnachtsfeier an der Front hergestellter Miniaturweihnachtsbaum



- Siegfried Lokatis: *Feldpost von Bertelsmann. Die Editionspraxis des Gütersloher Verlags im Dritten Reich*, in: *Neue Zürcher Zeitung (Feuilleton)* vom 8.3.1999
- Rüdiger Overmanns: *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg*. In: *Beiträge zur Militärgeschichte*, (Band 46). München 1999
- Birgit Panke-Kochinke, Monika Schaidhammer-Placke: *Frontschwester und Friedensengel. Kriegsrankenpflege im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Ein Quellen- und Foto-band*, Frankfurt a.M. 2002
- Theodor Plievier: *Stalingrad*, Berlin 1945
- Gerd Ueberschär: *Die Deutsche Reichspost im Zweiten Weltkrieg*, in: Wolfgang Lotz (Hg.) *Deutsche Postgeschichte. Essays und Bilder*, Berlin 1989
- Erich Weinert: *Memento Stalingrad*, Berlin (DDR) 1951
- Phillip Witkop (Hg.): *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, München 1928
- H. von Wulffen: *Betrachtungen eines „alten Soldaten“ über Leistungen der Norddeutschen Feldpost während des Krieges mit Frankreich 1870 – 71*, Berlin 1886
- Benjamin Ziemann: *Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen*, in: Klaus Beyrer und Hans-Christian Täubrich (Hg.): *Der Brief*, Heidelberg 1996

Dr. Jens Ebert ist Germanist und Historiker. 1989 Promotion mit einer Arbeit zu Texten über die Schlacht um Stalingrad. Seit 2002 arbeitet er als Buchautor und freier Publizist für Rundfunk, Fernsehen, Tageszeitungen und Zeitschriften. 2009 erschien, von ihm herausgegeben, das Buch *Ein Arzt in Stalingrad. Feldpostbriefe und Gefangenenpost des Regimentsarztes Horst Rocholl* und zusammen mit Thomas Jander *Endlich wieder Mensch sein. Feldpostbriefe und Gefangenenpost des Deserteurs Hans Stock*. **Dr. Clemens Schwender** lehrt als Professor für Medien- und Kommunikationswissenschaft an der University of Management and Communication (FH). Er ist Mitbegründer des Feldpost-Archivs in Berlin und hat zahlreiche Beiträge unter anderem zum Telefonieren und zur Telefonkultur verfasst.